



AMBASSADE DE SUISSE
EN CHINE

Peking, den 16. September 1966

Akten Bureau 151

Réf.: 381.1.- HK/mo

VERTRAULICH

M. J. J. J.
un li

hi
h

Politischer Bericht Nr. 24

[Bitte nicht im Wochenbulletin
einreichen, da Indiskretionen
zu gefährlich wären]

Traurige Rückkehr nach
Peking

cn				
Datum				
Von				
EPD - 3. Okt. 1966				
Ref. p. A. 21.30 Peking				

Den ~~ersten Kontakt mit China~~ verschaffte meiner Frau und mir schon in Moskau der Pekingexpress, der diesmal ganz aus chinesischen Wagen bestand und (abgesehen von Lokomotiven und Speisewagen) auf der ganzen Strecke von chinesischem Personal bedient wurde. Dagegen waren auffallend wenige chinesische Passagiere im Zug und zeigten sich während des Transits durch die USSR nur ganz selten ausserhalb ihrer Abteils. Das chinesische Zugpersonal war durchwegs freundlich und hielt den Wagen blitzsauber.

Kurz nach der Abfahrt von Moskau warfen Buben einen Stein gegen den Zug und schlugen damit ein Loch in ein Fenster. Auch sonst zeigte sich das russische Publikum auf den Haltestationen oft ablehnend, manchmal geradezu feindlich, besonders beim Anblick des chinesischen Wappens und der chinesischen Schriftzeichen auf den Passagierwagen. Unser chinesischer Wagenchef klagte wiederholt, er bekomme von den Russen nicht soviel Kohle und Wasser für den Wagen, wie er benötige, und beanstandete auch in anderer Hinsicht das "Verhalten der sowjetischen Genossen" auf den Haltestationen.

Als wir die mongolische Grenze bei Nauschky hinter uns hatten, war nicht mehr viel von der antichinesischen Haltung des Publikums zu spüren. Umgekehrt tauten die chinesischen Passagiere im Zug etwas auf und begannen sogar andere Reisende anzu-

40



sprechen. In Ulan Bator erschien ein Vertreter der Chinesischen Botschaft samt rund 50 Chinesen am Zug, um die heim ins Reich reisenden Landsleute für die soeben überstandene "Fahrt durch Feindesland" zu beglückwünschen. An der chinesischen Grenze war der Empfang durch die in Massen den Zug stürmenden Beamten nicht unfreundlich, aber für unsere Begriffe aufdringlich. Mit voller Lautstärke lärmende Lautsprecher, überall hängende, stehende oder aufgemalte, blutrot gefärbte Slogans aus Maos Werken, Sprechchöre, Ansprachen an die "dem bösen Ausland entronnenen" Heimkehrer usw. usw. sollten die zwei Stunden dauernde Grenzkontrolle, die noch komplizierter war als früher, übertönen. Eine mitreisende Gruppe französischer und dänischer Touristen war von diesem unerwartet heftigen Empfang regelrecht erschlagen. Ein mitreisender Schweizer Akademiker meinte, so schlimm hätte er sich die Sache doch nicht vorgestellt. Er hat inzwischen noch anderes erlebt.

Von Begeisterung war jedenfalls andern Tags bei der Ankunft in Peking nichts zu spüren. Zehntausende von Rotgardisten beiderlei Geschlechtes belagerten Perrons, Treppen, Hallen und den grossen Bahnhofplatz, warfen feindliche oder bestenfalls missbilligende Blicke auf die Ankömmlinge mit ihren hier verpönten westlichen Kleidern, Koffern usw. und versperrten überall den Durchgang. Unser vollständiges Botschaftspersonal sowie das befreundete dänische Botschafterpaar waren zum Glück bis zu unserem Wagen vorgedrungen, um uns die ersten Schritte in einem Lande zu erleichtern, das ich kaum wieder erkannte. Sicher fiel es der Polizei nicht leicht, die ungeheure Menge (der Bahnhof dient Zehntausenden von Gardisten auch als Kampierraum, mit entsprechenden Folgeerscheinungen für ungeübte Augen, Ohren und Geruchorgane) im Zaun zu halten. Wir waren geradezu froh, als wir von Aufsehern für kurze Zeit in einen besonderen Raum für Ausländer gesperrt wurden, wo unsere Papiere einmal mehr kontrolliert werden mussten. Dann endlich durften wir in unseren Wagen langsam wegfahren. Schnelleres Fahren wäre ange-

sichts der vorwiegend ab dem Lande stammenden, keine Verkehrsregeln kennenden Gardisten, die wie Ungeziefer überall massenhaft herumlungerten, zu gefährlich gewesen. Gardisten zu verletzen oder gar zu töten, könnte für den "Fehlbaren" katastrophale Konsequenzen haben, besonders wenn er Ausländer ist.

Ich atmete auf, als ich in die Residenz kam, aber noch mehr atmeten unsere Dienstboten auf. Sie begrüßten die zwei Heimkehrer höflich, aber distanziert. Im übrigen war rasch und leicht zu erkennen, welch schwere Erlebnisse unsere chinesischen Angestellten hinter sich hatten. Man bekommt auch in China nicht umsonst in wenigen Wochen graue Haare und einen ungewöhnlich bekümmerten, verängstigten Gesichtsausdruck. Ohne Zweifel fand das Hauspersonal, es sei gewissen Ausschreitungen, wie sie sich in einigen andern Botschaften ereignet haben, weniger ausgesetzt, wenn der Missionschef und seine Frau wieder anwesend sind. Glücklicherweise ist wenigstens niemand von unsern Angestellten deportiert oder "mit andern Arbeiten betraut", oder gar umgebracht worden, wie es anderswo verschiedentlich vorgekommen sein soll. Die kleinen Geschenke, die meine Frau auch diesmal aus der Schweiz mitgebracht hatte, lehnte das eingeschüchterte Dienstpersonal mit traurigen Augen, aber kategorisch ab, wohl wissend, wie unhöflich sie (auf höheren Befehl) dabei handelten. Im Grunde schämten sie sich sicher furchtbar für das, was sich während der sogenannten kulturellen Revolution hier ereignet hatte, insbesondere auch bei der Misshandlung, Demütigung und Ausweisung einer schweizerischen Ordensschwester, die unser Haus seit Jahren, wenn auch nur selten, besucht hatte.

Unsere Botschaft liegt an einer der Hauptstrassen des Stadtzentrums unweit des Gebäudes, das immer noch "Haus der chinesisch-sowjetischen Freundschaft" heisst, seit Wochen aber nichts anderes ist als ein Hauptquartier der Roten Garde. In und um das Haus und auf der Strasse davor sind Tausende von Gardisten mit Essen, Schlafen, Lernen, "Singen" usw. beschäftigt.

Im Wagen und erst recht zu Fuss bereitet es oft Mühe, sich durch diese Menschenmasse durchzukämpfen, und doch kommen wir nicht darum herum. Alle Haus- und Strassenmauern sind über und über mit Zitaten Maos überklebt und alle Gardisten lesen immer wieder aus der roten Mao-Bibel, ohne die sie offenbar nichts mehr zu unternehmen wagen. Zahlreiche Latrinen, die längs der Strasse errichtet wurden, genügen nicht allen Anforderungen und verbreiten einen Gestank, der zeitweise fast unerträglich wird, in den letzten Tagen aber doch etwas abflaute, weil ein Teil der Gardisten verschwand, angeblich um bei Erntearbeiten zu helfen. Pourvu que ça dure....

Auf einigen Gängen bzw. Fahrten durch die Stadt bot sich mir ein jammervolles Bild dessen, was die "kulturelle Revolution" bisher erzielt hat. Von dem sehr bescheidenen Komfort der Hauptgeschäftsstrasse Wang Fu Chin ist fast nichts mehr zu sehen. In mehreren Geschäften wurde die gesamte Inneneinrichtung zerstört oder unbrauchbar gemacht. Radio- und Fernsehapparate, europäisch aussehende Kleider und Schuhe, Uhren, Bücher, Photoartikel und andere Zeugen "dekadenter westlicher Lebensweise" wurden das Opfer einer Säuberungskampagne, die mich an ähnliche Gewaltakte der Hitlerjugend unseligen Gedenkens erinnerte. Schlimmer war, was sich in Nebenstrassen, Hinterhöfen und anderswo abspielte und weiterhin immer noch abspielt: die Verprügelung völlig wehrloser, namentlich älterer, schutzloser Männer und Frauen, deren "Schuld" darin bestand, ausländische Bücher, Apparate oder Kleider zu benutzen, Kontakte mit Ausländern zu pflegen usw. Einem für ausländische Patienten (mit behördlicher Zustimmung !) zugänglichen Arzt wurde das Ordinationszimmer samt der Fachausrüstung kurz und klein geschlagen und er selber von den Gardisten so schwer verletzt, dass an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Mit Bambusstöcken wurden seine Beine gebrochen. Einem vor einigen Jahren "heim ins Reich" zurückgekommenen alten Zahnarzt geschah dasselbe, sodass er aus Verzweiflung Selbstmord

verübte. Das grösste Pekinger Spital, das die Amerikaner vor Jahren hier errichteten und wo auch unser ehemaliger Kollege Dr. R. Hoeppli wirkte, und welches nun "Spital des Ant imperialismus" heisst, erlebte schreckliche Momente, nachdem die Rote Garde dort eingriff und ein 16jähriger Taugenichts das versammelte Aerztekorps tief gedemütigt und einzelne im Ausland erzogene Aerzte angespuckt hatte. Mehrere Selbstmorde sollen die Folge gewesen sein, wie ein afrikanischer Patient, der Augenzeuge war, mir versichert.

Ueberall in der Stadt marschieren Gardisten, brüllen ihre Mao-Zitate, stören Verkehr und Ordnung, ohne dass die Polizei es wagt, einzuschreiten. "Entlarvte Kapitalisten" und "Reaktionäre", meist in Ehren ergraute alte Männer und Frauen, tragen auf Brust oder Rücken Plakate, in denen sie sich selbst reaktionärer und anderer regimefeindlicher Handlungen oder Gedanken (!) bezichtigen, und leisten, in Lumpen gekleidet und von der jugendlichen Menge höhnisch verlacht, oft sogar gestossen und geschlagen, erniedrigende Arbeit wie Strassenfegen, Abfuhr von Exkrementen usw. Ich musste mich wiederholt abwenden, um nicht vor Zorn mit dem nächstbesten Schlaginstrument auf das jugendliche Gesindel loszuhauen und die wehrlosen Opfer zu befreien. Wie viele andere Ausländer konnte ich mehrere Nächte fast nicht mehr schlafen.

Der Verkehr versinkt im Chaos. Die Polizisten getrauen sich nicht, junge Gardisten wegzujagen, die an den Verkehrskreuzungen "Ordnung" spielen wollen. Sobald eine Stockung entsteht, nehmen die Verkehrsgardisten Zuflucht zu ihrer Mao-bibel, vermehren damit natürlich nur den allgemeinen Wirrwarr und freuen sich, wenn sie die terrorisierten Chauffeure zur Verzweiflung treiben.

Neben unserer Residenz wohnten einige ruhige Beamten- und Lehrerfamilien, die zwar nie ein Wort mit Angehörigen der Botschaft gewechselt haben, aber mit der Zeit doch eine stillschweigende, erträgliche Koexistenz mit uns führten. Mehrere

dieser Nachbarn wurden während meiner Abwesenheit stundenlang aufs grausamste geschlagen, angespuckt und völlig ausgeplündert. Ihren bescheidenen Hausrat mussten sie selber auf primitivsten Karren abtransportieren. Auch heute noch sieht man solche Elends-transporte noch überall in der Stadt. Am 15. September sah ich auf der Strasse nach Tientsin Dutzende davon, alle bewegten sich, im Schneckentempo natürlich, Richtung Tientsin, und werden vielleicht in einigen weiteren Tages- und Nachtmärschen dort ankommen. Man sieht mehr menschliches Zugvieh als je.

In einem meiner Nachbarhäuser scheint sich ein altes Ehepaar gegen die Plünderung zur Wehr gesetzt zu haben, mit der Folge, dass die Garde dort besonders grausam eingriff. Mehrere Tage und Nächte konnten der jugoslawische Journalist, der neben unserer Kanzlei wohnt, und seine Familie nicht mehr schlafen, so entsetzlich sollen die Opfer der Garde gebrüllt und gestöhnt haben. Als ich am 7. September zurückkehrte, waren die früheren Bewohner alle verschwunden, wahrscheinlich wurden sie zu Tode gequält.

Momentan scheint der Terror im Zentrum der Stadt abzuflauen, aber es sollen nun die Aussenquartiere und andere Städte an die Reihe kommen. Dass die Geister, die Peking geweckt hat, nicht so rasch wieder zur Ruhe kommen, ist sehr wahrscheinlich. Mehr als je bedaure ich, nur so wenige chinesische Schriftzeichen lesen zu können. Alle wichtigen Nachrichten liest man nämlich heute vor allem auf den von den Gardisten angeschlagenen Schriftplakaten, vor denen sich überall sofort viel Volk versammelt, um die letzten Nachrichten zu erfahren. Einige Sinologen unter den wenigen Ausländern tun nichts anderes, als Tag und Nacht neue Anschläge zu lesen, oft unter grossen Gefahren, denn dass Ausländer auch erfahren, was vor sich geht, ist der Garde offensichtlich ein Dorn im Auge.

Ich habe 1938-39 den Naziterror in Wien, später den Antisemitismus in der Slowakei und die Eroberung von Bratislava durch die ausser Rand und Band geratene rote Armee, dann die

Vertreibung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei, dann die Terrormethoden sowjetischer Konzentrationslager im Kaukasus und damit wahrscheinlich gefährlichere Tage erlebt als in China. Noch nie aber empfand ich in meinem Leben einen derartigen Ekel wie vor den Ausschreitungen der Roten Garde, in einem Land, das seit Jahrtausenden den Respekt und die Hochachtung für das Alter und kulturelle Werte zu seinen höchsten und schönsten Tugenden zählte. Es ist fast nicht mehr zum Aushalten hier, ganz abgesehen von den Gefahren, denen ausländische Beobachter mit oder ohne diplomatischen Status nach wie vor ausgesetzt sind. Was sich 1900 im Boxerkrieg ereignete, ist hier Tagesgespräch.

Der Schweizerische Botschafter:

